



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Reck-Malleczewen, Fritz: Claudians Lobgesänge

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Claudians Lobgesänge

Don Fritz Reß-Malleczewen



Es gibt unter den reproduzierenden Künstlern Deutschlands — ich denke besonders an einen süddeutschen Barden, der immer wieder „auf vieles Bitten zum letzten, aber auch wirklich zum allerletzten Mal“ in die Arena steigt —, es gibt unter ihnen viele, die den Zeitpunkt, wo für den Künstler die Zurückgezogenheit des Alters zu beginnen hat, ein für allemal gründlich verpaßt haben. Das Wesentliche an ihnen ist die ordenbedeckte Brust. Der Rest ist — Ekel. Denn wo kein starkes Muß mehr die Seele treibt, sich Menschen zu offenbaren, die diese Offenbarung mit Geld erkaufen, wo die Feder nichts anderes ist, als Eitelkeit und in jammervolleren Fällen allein die Not — da beginnt, es ist hart, aber es ist doch so, für den Feinsühligen die Prostitution des Künstlers. Und, wie ich sagte, der Ekel.

Sudermann hat — seit seine Kunst die facies hippocratica zeigt — so starke Reaktionen bei mir nie erzielt. Das Hirn ist müde, die Hand ist müde, die Seele ist leer. Und nur die Gewohnheit schafft Jahr auf Jahr Drama auf Drama für die Vergessenheit. Ekel? . . . Ach nein, Mitleid, peinliches Mitleid

Hier ist zunächst der diesmalige Latbestand: im heurigen Sudermann sind die Anreden geändert. Es heißt nicht, wie sonst bei ihm: „Herr Graf“ . . . „Herr Baron“ . . . „Herr Kommerzienrat“ . . . Es heißt dieses Mal: „Erlauchtester“, „Herrlichster“. Will sagen, seine Schemen mimen dieses Mal Altertum. Sterbendes, Völkerwanderung.

Stilicho, bekanntlich Heerführer des weströmischen Schattenkaisers, im übrigen der wahre Lenker des sinkenden Staates, dieser Stilicho fühlt — der eigenen germanischen Abstammung gemäß — zwei Seelen in der Halbbarbarenbrust: eine römische und eine germanische. So wird es ungefähr das Wallensteinmotiv: der Intellekt sieht den einzigen Weg zur Rettung des ehrlich geliebten Reiches in einem Kompromißfrieden mit dem feindlichen Gotenkönig Marich. Und die germanische Seele, ein wenig wohl auch die heimlich gehegte Hoffnung auf

Mehrung der eigenen Macht, beide unterstützen sie den Intellekt in diesem Beginnen. Die römische Partei, die den Germanensproß natürlich haßt, wittert den Plan und in ihm den Hochverrat. Unentschlossen zwischen Römern und Stilicho steht der Dichter und gewerbsmäßige Lobspender Claudian. Dieser Claudian ist Stilichos Günstling, schwankt aber als Skeptiker zunächst zwischen dem Feldherrn und der Römerpartei hin und her. Im übrigen soll er mit überlegener Dialektik und beißender Selbstkritik bedacht sein. Er soll und muß — der Angstschweiß, mit dem diese Figur gezeugt ward, ist noch in dem sauberen Cottaband zu spüren — unter allen Umständen geistvoll und bissig sein wie Hamlet in jenen Dialogen, in denen bei aller Tollheit Methode ist. Das Resultat ist, daß dieser Claudian zur läppischsten, geschwägigsten Celluloidpuppe geworden ist, die je auf deutschen Bühnen gezeigt wurde. Hier ein paar Proben von seinem Intrigenspiel gegen Stilicho:

„Dann habe ich, wonach meine Blindheit hungerte seit Jahren. Dann schlug ich mir ein Guckloch durch die Felswand meines Wesens und bin darin zu Hause wie in mir selbst.“

Als irgend jemand Geschenke von ihm erwartete, entgegnet er mit einem Witz, dessen Pointe meinem Verständnis allzusehr in seiner Tieffinnigkeit verborgen ist:

„Hätte ich was zu verschenken, ich wäre lieber ein Garloch oder ein Bucherer . . .“

Dieser Claudian also wird zum Mittelpunkt dessen, was Sudermann optimistisch ein Drama nennt. In die Intrige verstrickt, weiß er in einer Stunde, in der die beiden Heere einander gegenüberliegen, ohne Wissen des Feldherrn den Reichsfeind Marich zu einer Unterhandlung ins römische Lager zu locken. Stilicho stellt es dann dar, als erwiese er ihm mit dieser Gelegenheit zu Verhandlungen einen Dienst, in Wirklichkeit will er nur den Feinden des Feldherrn den Beweis seiner Berräterei in die Hand spielen. Es kommt in der Tat zur Verhandlung. Der Reichssache aber bleibt der Feldherr treu, hütet sich vor dem Hochverrat, und der Germane schließt kein Bündnis gegen das stammesfremde Reich, dem er dient. Aber Claudians Judasabsicht merkt er und verbannt den einstigen Günstling aus seiner Nähe. Die Mißstimmung des Dichters, der sich nun auf seinen Landsitz zurückzieht, diese Mißstimmung nutzt die Hofpartei, um ihn zur eindeutigen Zeugenschaft für Stilichos angebliche Berräterei zu gewinnen. Mit Erfolg: Der Kaiser erhält vom Dichter, in der Form eines Poems, das Zeugnis, daß jene Zusammenkunft mit Marich tatsächlich stattgefunden habe. Die Folge ist Acht und Todespruch gegen den Feldherrn, der ahnungslos von Rom heranzieht. Nach dem Verrat an Stilicho erwacht in dem Unentschlossenen, Schwankenden die Reue. Er eilt dem Feldherrn entgegen, ihn zu warnen. Und beide fallen schließlich dem kaiserlichen

Meuchelmord zum Opfer, nachdem der Dichter noch zuvor in quälender Reue Stilicho zu retten versucht hat.

Lange Zeit — seit der Katastrophe ungefähr, in der der „Stein unter Steinen“ im Oktober 1905 zu Atomen zerstiebt — war es für die Kritik an Sudermann der gangbarste Gemeinplatz, dieser litauerblütige Ostpreuße sei sentimental und leicht geworden (oder von jeher gewesen), wisse aber noch immer die Karten des Bühnenspiels zu mischen, kenne sich wie kaum einer in den Geheimnissen jener Künste aus, durch die die Komödie wirkt.

Nun muß auch dieser Ruhm ins Grab. Denn dieses Werk ist das ödeste, langweiligste, was er je seinen Hörern beschert hat. Drei, vier verworrene Motive im ersten Akt. Christen- gegen Heidentum. Eine Ehe, von der man nie klar erfährt, warum sie keine Ehe ist. Eine römische Gesandtschaft, von der man nicht weiß, was sie eigentlich will. Man hascht nach dem, was der Dichter scheinbar zur Entwicklung bestimmt hat und erfährt erst, nachdem man sich durch dreißig lange Seiten gearbeitet hat, von Stilichos Stellung zum Reich, von der Claudians zum Feldherrn. Bis dahin, und auch im weiteren Verlauf, ergeht sich Sudermann in einem Wust barocker Schwülstigkeiten:

„In mir brennen Wünsche, die noch kein Weib anblies . . .“

„Draußen rast die weltstürmende Jagd. Ich sitze hier in erquickungsloser Verdampfung.“

Soweit ist es mit einem Dramatiker gekommen, der uns in den ersten, noch unverdorbenen Jahren seines Theaterruhmes eine ehrlich gehegte Idee, später im schlimmsten Kitsch, in der ekelhaftesten Banalität immer noch einen scharfgespitzten Dialog zu geben mußte . . .

Die Handlung an sich wäre in drei knappe Akte einzufügen gewesen. Bei restloser Entwicklung des Psychischen. Sudermann braucht fünf, schildert auf neunzig von einhundertundsechzig Seiten das byzantinische Milieu, fügt lose die Geschehnisse ein, ertränkt alle dramatischen Möglichkeiten in einer Flut von Banalitäten und überläßt die seelische Entwicklung ganz der Phantasie seiner Leser. Wodurch Claudian das erstemal aus seiner zweifelhaften Stellung heraus unter die verborgenen Feinde des Feldherrn tritt, wird nicht verraten. Und um diesen Mangel zu verhüllen, läßt Sudermann ihn im ersten Akt Plattheiten, im zweiten, kurz vor der Ankunft des Marich im Lager, vollkommenen Unsinn reden. Als er dann, im vierten, von neuem zum Verräter an Stilicho geworden ist und ihn sein Weib schließlich zu dessen Rettung umstimmt, genügt Sudermann zu dieser seelischen Katastrophe der folgende Wortwechsel:

Eudora (sein Weib)

Er (Stilicho) wird nicht zurückkehren.

Claudian

Wird er nicht?

Eudora

Einer, der ihn warnt, wird ihm entgegenreiten.

Claudian

Wer sollte das wohl sein? Wer sollte Lust haben, sein Los an einen Stürzenden zu klammern? Werde ich — ich das etwa sein?

Eudora

Das habe ich nicht gesagt.

Claudian

Dein Wort ist ein blutiger Weßstein, aber er schleift mir den Willen blank. Wahrlich! So sehr bedurfte ich deiner noch nie!

Eudora

Lieber, Geliebter! Lebten wir nicht glücklich hier? Waren nicht unsere Sterne wundersam zueinander gestimmt? Und ich sollte es sein, der dich zu Tode heßt?

Claudian

Mich verlangte ja heute so nach Taten. Nun habe ich meine Tat, nur kommt sie uns beiden teuer zu stehen.

So begründet heute ein Dramatiker, der sich einst an Ibsen und Hauptmann äußerlich wenigstens angeschlossen, den seelischen Umschwung eines Menschen, der keine drei Minuten vorher dem Mann, für den er jetzt das eigene Leben opfern will, in den Rücken fiel! Ein Dramatiker, dem noch immer die größten Bühnen offenstehen. Den keine Dramaturgenhand achtlos beiseite schiebt in der Hitze der Lektorenarbeit, wie manchen Hoffnungsvollen, Jungen!

Keine der vielen Kritiken, die seine letzten schwachen Werke verhöhnten, hat es verhindert, daß Sudermann weiterhin den deutschen Naturalismus auf deutschen Bühnen kompromittieren darf. Keine, die sich in demselben Sinne dieses Werkes hier annimmt, wird es für die Zukunft verhindern. Die Zeit allein kann es tun. Und am Ende ist der Tag doch nicht so fern, wo er einem der — ich glaube vierunddreißig — Schemen dieses Buches die resignierten Worte nachsprechen wird: „Das Pfauengefieder des Vergötterten ist von mir gefallen.“

Es ist allmählich Zeit, daß es so weit kommt.

